

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 11

Artikel: Die Liebe - als körperlich-seelische Kraftübertragung [Fortsetzung]
Autor: Rheiner, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch Licht
zur Freiheit!

Schweizerisches

Durch Kampf
zum Sieg

Freundschafts-Banner

Verbandsorgan der „Schweiz. Liga für Menschenrechte“, vormals „S.Fr.-V.“,
Korrespondenz-Adresse für Redaktion und Verlag: Postfach 121, Helvetiapost, Zürich 4

Erscheint am 5. und 20. des Monats / Redaktionsschluß je 3 Tage vorher / Postcheck VIII 21.560 / Tel. 39.868
Abonnementspreis (muß vorausbezahlt werden): 1/4 jährl. Fr. 2.60, 1/2 jährl. Fr. 4.80, jährl. Fr. 9.50 inklusive Porto

Die Liebe — als körperlich-seelische Kraftübertragung

von Rudolf Rheiner.

2

*Liebe ist der Wille,
dem andern Gutes zu tun.*

Was zwingt zwei Menschen verschiedenen Geschlechtes zusammen? Nur der Wille zum Kinde? Diese Behauptung ließe sich bloß da aufrecht erhalten, wo jedes Jahr ein Kind geboren wird bis zu den Wechseljahren der Frau. Und auch dort, selbst während der Schwangerschaftsmonate, hat die Frau eine tiefe Sehnsucht nach der Umarmung des Mannes und auch die strengsten Kirchengebote gestatten ihr noch einige Monate die Hingabe, mit der natürlichen Forderung, daß das werdende Leben keinen Schaden leide. Man erlaubt diese läbliche „Sünde“, um dem Mann nicht eine neun Monate lange Enthaltsamkeit zuzumuten und ihn dem Ehebruch oder der Prostitution in die Arme zu treiben. Wissenschaftlich gesehen sind aber viel tiefere Gründe da, körperliche und seelische, die eine Hingabe fordern. —

Wir wissen heute — aus Berichten und Beobachtungen berühmter Aerzte und Psychologen — daß die gesunde Frau aus der Samenflüssigkeit des Mannes feinste Stoffe in ihren Körper aufnimmt, die sie zu ihrem körperlichen Wohlbefinden braucht. Das sind keine vagen Behauptungen, das sind klare Feststellungen auf Grund sorgfältiger Beobachtungen. Merkwürdigerweise nimmt sie die Stoffe nur von dem Manne auf, der ein Liebeskünstler ist und sie erotisch vollkommen „erlösen“ kann. Denn nicht nur die Geschlechtsorgane vermählen sich! Jeder Teil des Körpers, Mund und Augen, Arme und Hände, jedes Fleckchen Haut, „vermählt“ sich, sucht den Gegenpol, und je größer der Wille ist, den Andern vollkommen glücklich zu machen, je inniger diese beiden Willen und tiefen Wünsche sich treffen, um so vollkommener ist die Ehe, um so tiefer ist die Liebe! Aus dieser Erkenntnis heraus werden uns auch viele Lebenstragödien klar. Spricht nicht der Volksmund von einer vertrockneten, alten Jungfer? Erkennen wir hinter dieser groben Formulierung nicht plötzlich eine tiefere Wahrheit? Ihr Körper leidet, weil er die naturgewollte Durchdringung des ihr notwendigen Liebesstromes entbehren muß. Erklärt das nicht so manche unglückliche Ehe auch zwischen geistig hochstehenden Menschen? Alles scheint zu stimmen: gemeinsame Interessen, kulturelles Niveau, religiöse Anschauungen, Vermögensverhältnisse — und trotzdem verbitterte Menschen — weil die vollkommene Erlösung in der tiefsten Hingabe fehlt durch Bequemlichkeit, Unwissenheit oder auch Unfähigkeit des andern Gefährten. Wir gut gesitteten Bürgerleute werden ja für alles Mögliche und Unmögliche erzogen, mit jedem Wissensballast beladen, nur um eines geht man immer noch herum wie die Katze um den heißen Brei: um die Erziehung zur Liebe, die nun einmal für gesunde Menschen auch Liebesnächte umfaßt, mag ihnen nun eine Ehe möglich sein oder nicht.

Der Volksmund spricht aber nicht nur von der alten Jungfer als etwas Halbem, Unfertigem (unbewußt, wie wir gesehen haben, aus einem richtigen Gefühl heraus), er spricht auch von dem Aufblühen einer glücklichen Frau. Ein moderner Arzt berichtet von einer klugen Dame, sie sei nach einer vollkommenen Hingabe tagelang so glücklich, daß sie die ganze Welt beschenken und niemandem einen Wunsch abschlagen könne. — Die Wissenschaft weiß auch heute, daß man bei jeder Frau empfängnisfreie Tage berechnen kann, sodaß sie also immer wieder jene Stoffe ihres Liebesgefahren aufnehmen kann, ohne schwanger zu werden.

Nimmt auch der Mann irgendwelche Stoffe von der Frau auf? Wahrscheinlich, beweisen läßt es sich noch nicht. Aber etwas anderes ist ja Lebensatsache und braucht nicht „theoretisch“ bewiesen zu werden: die gefühlsmäßig-seelische Beglückung des Mannes nach einer vollkommenen Liebesnacht. „Jetzt kann ich für zehn arbeiten“, lautet das Zeugnis einem Arzt gegenüber und es ist eine weit umfassendere Bestätigung als das der Lebensfreude: die der Durchströmung des Liebeswillens des Weibes, der kraftspendenden Welle atmenden Lebens. Wir wissen, daß das ganze Weltall, jedes Ding, jede Pflanze von Wellen durchströmt ist, auf Wellen auch reagiert. Auch der Mensch steht in dem ungeheuren Rhythmus dieses Spieles. Noch mehr: der Mensch selbst ist fähig, Wellen zu erzeugen, Wellen, die positiv oder negativ wirken können. Diese Wellen strahlt jeder Mensch aus, stärker oder schwächer, je nach seiner Disposition. Diese Wellen können gemessen werden, sie sind unter besondern Umständen sogar photographierbar, in Zuständen der höchsten Ekstase, der Selbstentäußerung, des „Sich in den Dienst stellen eines Andern“. Nun ist ja auch der erotische Rausch — immer vorausgesetzt, daß er eben „Rausch“ ist, Aufgehen des Einen im Andern bis zur tiefsten Wunschlosigkeit, ja beinahe Bewußtlosigkeit — ein ekstatischer Zustand, in dem das ganze Sein des Menschen aufgeht wie es aktiviert ist, worin Nehmen und Geben keine Grenzen zu kennen scheinen. Ist es für einen Liebenden und Geliebten verwunderlich, wenn er heute von der modernen wissenschaftlichen Forschung hört, daß wir auch in einer Liebesnacht „Wellen senden und empfangen“? Wer Liebe ganz erlebt hat, wird darin nur die Bestätigung einer längst gewonnenen Lebenserfahrung sehen, wie es die Zeugnisse der Frau und des Mannes bezeugen, die wir vorhin gehört haben.

Wir haben hier auch eine natürliche Erklärung für die negativen Erscheinungen im Geschlechtsleben, das kein Liebeserleben wird. Wir sprechen vom Lebemann und der Lebendame, die „verlebt und geschwächt“ aussehen. So plump sich diese Worte zuerst anhören — wie richtig sind sie doch aus dem Unbewußten geformt! Der Lebemann erlebt nicht, er

verlebt, d. h. er will genießen ohne zu geben — zu geben von seiner seelischen Kraft, ihm fehlt der Wille, dem Andern, von seinem Wesen zu opfern, er schwächt sich, weil er nicht empfängt, weil er nicht einen Menschen gesucht hat, von dem er weiß, daß er ihm rückhaltlos zuströmt, von dem er es auch gar nicht erwarten darf, weil er ihn ja nur als Selbstbefriedigungsobjekt mißbraucht, denn alle Lust, auch wenn sie sich am Körper eines Andern befreit, bleibt Onanie, wenn sie nicht aus dem Willen erwächst, „dem Andern Gutes zu tun“. Darum bleibt der Lebemann wie der Onanist „unbefriedigt“, bleibt das Gefühl der Leere und des Ekels und der „unstillbaren“ Sucht nach immer Neuem — weil eben etwas nicht gestillt wurde, was wir von der körperlichen Lust nicht ungestraft trennen können. Schließlich genügt dann auch der rauschlose geschlechtliche Reiz nicht mehr, Morphium und Kokain müssen Rauschzustände schaffen, die der gesunde Mann immer und immer wieder an der Brust des geliebten Gefährten findet und aus jeder Liebesnacht sich Kraft holt für alle Widrigkeiten des Alltags. —

Schon recht. —

Was soll uns aber eine Erkenntnis helfen, die ihre Bestätigung in der Zuneigung zwischen Mann und Frau gefunden haben mag, aber von unserer Hinwendung zum Freund, unserem Verfallensein an einen Jüngling oder Mann nichts aussagt? Nun: Dieselbe Erkenntnis über die mann-männliche Liebesneigung ist bereits um 1900 in einem Werke niedergelegt worden, von dem ich den Titel zu meiner Auseinandersetzung genommen habe. Es ist auch hier wieder wie schon so oft: die wichtigsten Gedanken und Ergebnisse sind schon lange vor uns gedacht und niedergeschrieben worden, gültig und für alle erkennbar. Sie sind nur untergegangen im Kleinkram nebensächlicher „Kämpfe“! Das Buch schrieb Theodor von Wächter, der homoerotische Enkel eines Staatsanwaltes, der 1865 „eine unnachsichtlich strenge Bestrafung aller gleichgeschlechtlichen Unzucht“ forderte. Wirkt sich darin nicht geradezu ein gerechtes Schicksal aus, daß der Enkel eines fanatischen Gegners zum offenen Bekenner wird, unbekümmert um das Urteil der „guten Gesellschaft“, der Familientradition, des Ansehens bei der kompakten Majorität? Sollte dieses Einzelschicksal nicht auch heute manchem blinden Gegner auf dem Richterstuhl zu denken geben? Es ist Schicksal — wir sagen nicht „Fluch“, sondern Geschenk eines Höheren — das wir in diese Empfindungswelt hineingeboren werden. Wir sind nicht unglücklich darob, die große Menge möchte uns nur gern als Unglückliche, Degradierete, Zweitrangige durchs Leben wanken sehen und kann es immer noch nicht fassen, daß für uns die Sonne genau so strahlend hinter den Bergen emporsteigt wie für sie und eben so verheißungsvoll hinter den dunklen Wäldern unserer Heimat schlafen geht!

Also wirklich? Ein Buch von 1900, das lebensaufbauende Erkenntnisse vermittelt? Eine unversiegbare körperlich-seelische Kraftübertragung auch zwischen Menschen gleichen Geschlechtes möglich und erwiesen?

(Fortsetzung folgt!)

Ewiger Frühling!

(Fortsetzung)

2

Ich stellte mich hinter die Büsche und beschloß, noch eine Weile abzuwarten. Nach Sekunden schon teilten sich die Stauden und ein junger Mann trat mit zagendem Schritte zur Bank hin. Der stolze junge Mann hob seinen Blick zu ihm. Sekundenlang huschte es wie Sonnenschein über seine Züge, dann hatte er sich wieder in der Gewalt.

„Warum kommst Du wieder, Du weißt doch, daß ich es nicht wünsche!“ sprach er in ruhigem, gleichmäßigen Tonfall.

„Bitte, sei mir nicht böse, ich kann es nicht glauben, ich muß in Deiner Nähe sein — verstehe mich doch und laß mich erklären. Ich will alles tun und lassen, was Du von mir wünschst — doch sei nicht so streng!“

„Du hast meine Worte gehört — es bleibt dabei!“ „Aber laß mich doch erklären...“ „Genug!“ Kalt und herrisch klang dieses Wort, es verschloß dem andern den Mund. Dann stand er auf und entfernte sich stolz wie immer. Betroffen und unschlüssig schaute ihm dieser nach. Die Schwere seiner Worte packten ihn. Er warf sich auf die Bank, vergrub seinen Kopf in die Hände und aus seiner Brust preßte sich ein Schluchzen, das mir sehr zu Herzen ging. Ohne Zögern trat ich hinter dem Busche hervor und legte meine Hand auf seine Schultern. Erschrocken drehte er sich schnell um. Ich sah in ein hübsches, intelligentes Gesicht und sah Tränen über seine Backen rollen. Eine tiefe Qual prägte sich in seinen Gesichtszügen aus. Wie tief muß doch diese Anhänglichkeit sein und wie grausam die Haltung des andern!

Mit ruhiger Stimme, meine eigene Erregung niederkämpfend, sprach ich ihm zu: „Bitte, setzen Sie sich, ich war leider Zeuge der Aussprache von vorhin. Sie dürfen Vertrauen zu mir haben, ich weiß, daß Sie leiden und ich möchte Ihnen gerne helfen!“

„Nein — mir können Sie nicht helfen. Nur er — und der verleugnet mich — uns — unsere Freundschaft!“ „So seien Sie doch vernünftig, sprechen Sie sich aus, es ist doch möglich, daß ich Ihnen helfen kann.“

Zwei Augen senkten sich forschend in die meinen. Ich hielt diesem Blick stand. Es schien ihm, daß er mir vertrauen dürfe, darum richtete er die Frage an mich: „Wissen Sie was Freundschaft ist? — Ich meine richtige, gründliche Freundschaft?“

„Gewiß weiß ich das. Ich durfte dies selber erfahren. Die Freundschaft ist ein hohes Gut, in welcher sich zwei gleichgesinnte Menschen näher treten, sich beistehen in Freud und Leid und...“

„Sie sagen es richtig, also will ich Ihnen erzählen. Unsere Freundschaft war zwar nicht von langer Dauer, doch sie war gründlich und gut. Ich gewann sein volles Vertrauen. Dann kam das Unglück. Mein ehemaliger Schulkamerad Willy kam aus der Fremde zurück. Froh streiften wir zusammen durch Wald und Flur und freuten uns in der Erinnerung an manchen gemeinsamen Streich, den wir ausgeheckt und auch ausgeführt hatten. Nun trafen wir zufällig ihn. Er faßte mein frohes Lachen anders auf. Meine angebotene Hand übersah er und schritt ohne Gruß vorüber. Am andern Tag erhielt ich durch die Post ein verschlossenes Kärtchen. Von dieser Karte war eine Ecke abgeschnitten, es sah aus, als sei ein gedruckter Name abgeschnitten. Nur wenig stand darauf, doch diese Worte genügten mir, die frohe Zuversicht wieder zu hegen: „Trefte mich am bekannten Ort, zur gewohnten Zeit!“

Freudig eilte ich zur gewohnten Zeit zu dieser Bank hin, ich freute mich so sehr, daß er die dumme Sache nicht weiter übel nahm. Er stand schon bereit als ich hier eintraf. Er stand stolz da und in seinen Händen trug er ein kleines Bambusstäbchen. Sein strenger Blick aber sagte mir alles. Er hat mir nicht verziehen, er will nichts mehr von mir sehen und hören!

(Fortsetzung folgt!)